

Daniel Göske

Mississippi, Harvard, Berlin, Buchenwald: Stationen eines amerikanischen Romans



Daniel Göske, Vizepräsident der Akademie seit 2020 und Präsident seit 2022 (Foto A. Lochte)

Habent sua fata libelli. Bücher haben ihre je eigene Geschichte. Das gilt auch für ihre Macher und Leser aller denkbaren Geschlechter. Zu den Machern gehören natürlich zuerst die Autoren, dann aber auch die Vermittler dessen, was Goethe „Weltliteratur“ nannte: Übersetzer, Verleger, Lektoren und Drucker, Buchhändler und Bibliothekare. Ihnen folgen die Kritiker: journalistische Rezensenten und akademische *critics*. Als deutscher Amerikanist und Anglist interessiere ich mich besonders für die Übersetzer, und zwar seit meinem Studium

bei Armin Paul Frank, der unter anderem ab 1985 zwölf fruchtbare Jahre lang den Göttinger Sonderforschungsbereich „Die literarische Übersetzung“ leitete.

Zu den oft unbekannteren, aber enorm folgenreichen Übersetzern fremdsprachiger Weltliteratur, deren Geschichte mich fesselt, gehört ein gewisser William Tyndale. Er wurde 1536 in der Nähe von Brüssel öffentlich erdrosselt und verbrannt.



Abb 1. Tyndale auf dem Scheiterhaufen

Der Grund: Tyndale hatte es gewagt, wie sein Vorbild Martin Luther, die Bibel aus den Ursprachen (und dem angeblich heiligen Latein der römischen Kirche) in die englische Volkssprache zu übersetzen. Dafür wurde er liquidiert. Sein ungemein sprachmächtiger Bibeltext aber lebte fort. Denn er wurde heimlich in Worms und später in Antwerpen gedruckt, in Wollballen oder Heringsfässern nach England eingeschmuggelt und dort unter der Hand vertrieben. Tyndales Übersetzung prägte in der Folge die *King James Bible* von 1611 maßgeblich – und damit die englische Sprache, Literatur und Kultur wie kein anderes Buch.¹

Heute wähle ich ein anderes, moderneres Beispiel. Es geht um einige Aspekte der komplexen Wirkungsgeschichte eines bedeutenden U.S.-amerikanischen Romans. Er wurde 1935 in Mississippi geschrieben, im Oktober 1936 in New York publiziert, 1937 in Berlin übersetzt und dort im März 1938 bei dem bereits angefeindeten Rowohlt Verlag verlegt. Es handelt sich um *Absalom, Absalom!*, William Faulkners Versuch eines modernistischen historischen Romans – sein Meisterstück, wie viele meinen, und eines der Bücher, die ihm 1949 den Nobelpreis bescherten.²

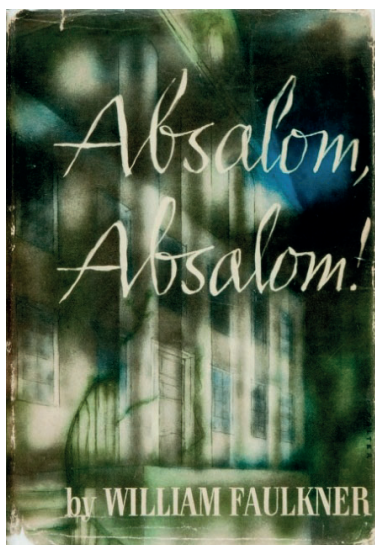


Abb. 2. Cover der amerikanischen. Erstausgabe

Faulkners Titel spielt an auf die alttestamentliche Geschichte im 2. Samuelbuch (Kap. 13–18). Absalom, der dritte Sohn König Davids, tötet seinen Halbbruder

¹ Vgl. Göske, ‚The touchstone that trieth all doctrines‘: Der eigentliche Sinn der Heiligen Schrift in frühen Übersetzungen Tyndales und Luthers. In: Claudia Brinker-von der Heyde et al., Hrsg. *Eigentlichkeit: Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt* (Berlin: de Gruyter, 2015) 259-81.

² Zu Faulkners früher Rezeption in Deutschland vgl. Göske und Peter Nicolaisen, *William Faulkner in Germany: A Survey*. *The Faulkner Journal* 24.1 (Fall 2008): 63-81.

Amnon, weil er Absaloms Schwester Thamar geschändet hat. Später rebelliert der Brudermörder gegen seinen Vater und wird – entgegen dessen Befehl – von einem Gefolgsmann Davids im Kampf getötet.

Faulkners sehr freie Bearbeitung dieses alten Stoffes spielt zumeist in seiner Heimat im Norden des besonders rückständigen Bundesstaats Mississippi. Die erzählte Zeit des Romans erstreckt sich über vier Generationen und umfasst das Jahrhundert zwischen der Geburt des Helden (oder Antihelden) Thomas Sutpen im Jahr 1807 bis in den Januar 1910. Zu diesem Zeitpunkt nämlich beenden zwei der insgesamt vier Erzähler, der junge Quentin Compson und sein kanadischer Kommilitone Shreve McCannon, in ihrem eiskalten Zimmer an der Harvard University ihre Rekonstruktion der tragischen Familiensaga. Diese ist zugleich die Geschichte des tiefen Südens. Für den steht Faulkners Yoknapatawpha County, jener mythische Bezirk um die Kreisstadt Jefferson (Oxford) im Norden Mississippis also, den er in vielen Erzählungen und Romanen mit seinen Figuren bevölkert und 1949 in einer Karte gezeichnet hat.

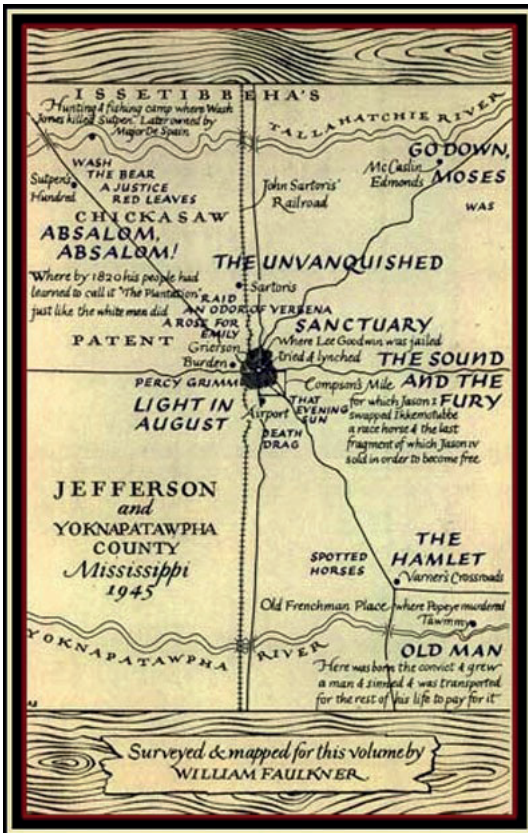


Abb. 3. Karte von Yoknapatawpha County von Faulkner

Im Zentrum des Romans stehen, wie oft bei Faulkner, die „peculiar institution“ der Sklaverei und ihre Folgen: die sozialen und psychosozialen Konsequenzen des Rassismus, die Fragen von Schuld und Sühne, die Versuche der Weißen aus dem Süden, ihre militärische und moralische Niederlage im Bürgerkrieg von 1861-65 irgendwie zu verarbeiten. Kein Wunder, dass Faulkner mit seiner erzählerischen Erkundung solcher Fragen gerade im Nachkriegsdeutschland so viel Anklang fand.

Absalom, Absalom! ist freilich kein konventioneller Roman. Er bietet einen markanten Kontrast zu *Gone with the Wind* (*Vom Winde verweht*), Margaret Mitchells fast zeitgleich erschienenem, auch in Nazideutschland ungemein populären, rassistisch-sentimentalen Südstaatenepos. Faulkners Roman ist völlig anders erzählt, nämlich achronologisch, fragmentarisch, widersprüchlich. In seinem modernistischen Meisterwerk gibt es keinen allwissenden Erzähler, der aus souveräner, quasi gottgleicher Perspektive Thomas Sutpens Aufstieg und Fall vor dem Panorama der amerikanischen Geschichte des 19. Jahrhunderts entfaltet. Stattdessen sind die Struktur und der Stil des Romans gekennzeichnet von dem oft verzweiferten Bemühen der vier Erzählerfiguren, ihrer chaotischen, schuld- und fluchbeladenen Vergangenheit einen Plot, eine Ordnung, einen Sinn abzutrotzen.

Denn wie Faulkner später schrieb: „the past is never dead. It's not even past.“ Der Satz wurde seither oft zitiert, u.a. vom damaligen Senator Obama. So eine einseitig prägnante Prosa ist auf Deutsch unmöglich. Aber Faulkners Pointe ist auch für uns Deutsche besonders treffend: „Die Vergangenheit ist nie tot, sie ist noch nicht einmal vergangen.“

Das illustriert auch *Absalom, Absalom!*, selbst wenn man die komplexe Erzählung auf die rekonstruierbare Geschichte Thomas Sutpens und seinen „Lebensplan“, eine Pflanzerdynastie zu gründen, reduziert. Um seinen Lesern das Verständnis zu erleichtern, ohne ihnen die lehrreiche Mühe des sukzessiven Lesens abzunehmen, fügte Faulkner selbst dem Roman am Ende eine „Chronology“ bei. Ich gebe hier einen Auszug, während ich den Plot kurz rekonstruiere, der aber beileibe nicht dem Verlauf der Erzählung entspricht.

1807	Sutpen in West Virginia geboren; arm, weiß, schott.-engl. Abstammung
1820	S. läuft von zuhause weg, wird von einem schwarzen Diener düpiert
1827	S. auf Haiti; heiratet Eulalia Bon, Tochter eines frz. Zuckerpflanzers
1829	Ihr Sohn Charles Bon wird geboren
1831	S. verstößt Frau und Sohn, weil sie „Negerblut“ haben; verlässt Haiti
1833	S. kauft Land in Yoknapatawpha County, Miss., baut Herrenhaus
1834	Eine Sklavin gebiert ihm eine Tochter: Clytemnestra (Clytie)
1838	S. heiratet Ellen Coldfield
1839	Geburt ihres Sohnes Henry auf dem Herrenhaus „Sutpens Hundred“
1841	Geburt der Tochter Judith
1859	Henry lernt Charles Bon an der Uni kennen, Judith verliebt sich in ihn
1860	S. verbietet Ehe zw. Judith & Charles; Henry reist mit Charles ab
1861	Ausbruch des Bürgerkriegs; S., Henry & Charles ziehen in den Kampf
1862	Ellen Coldfield stirbt
1865	Kriegsende. Henry tötet Charles & flieht. Ellens Schwester Rosa zieht ein

1866	S. heiratet Rosa Coldfield, beleidigt sie; sie kehrt nach Jefferson zurück
1869	S. zeugt mit Milly Jones eine Tochter, verwirft beide, wird von Wash Jones, Millys Großvater, getötet
1870	Charles' unehelicher Sohn Charles Etienne St. V. Bon kommt nach S.H.
1882	Geburt von Jim Bond, dem schwachsinnigen Sohn von Charles Etienne
1884	Judith und Charles Etienne sterben an den Pocken
Sept. 1910	Rosa Coldfield und Quentin finden den sterbenden Henry im Herrenhaus.
Dez. 1910	Rosa will Henry in die Stadt holen lassen; Clytie setzt das Haus in Brand.

Thomas Sutpen wird 1807 als Mitglied der „white trash“ genannten Unterschicht West Virginias geboren. Als Junge erlebt er auf einer großen „plantation“ im alten Süden eine demütigende Zurücksetzung durch einen schwarzen Diener (ein Beispiel der sog. Intersektionalität: „race“ und „class“ überschneiden sich). Der junge Sutpen fasst den Plan („design“), selbst eine Dynastie zu gründen. Er geht als Sklavenaufseher nach Haiti, heiratet die Pflanzertochter Eulalia Bon, zeugt einen Sohn. Aber er verlässt beide, als er erfährt, dass Eulalia schwarzes Blut in den Adern hat.

Im Jahr 1833 taucht Sutpen in Begleitung von 20 Sklaven und einem französischen Architekten in Jefferson, Mississippi, auf. Er kauft Land von den dort ansässigen Indianern und baut ein Herrenhaus. Dann heiratet er Ellen Coldfield, die Tochter einer angesehenen Pflanzerfamilie. Der Ehe entspringen der Sohn Henry und die Tochter Judith. Henry lernt viele Jahre später auf der Universität in Jefferson einen eleganten Kommilitonen kennen und führt ihn zuhause ein. Als sich Judith in diesen verliebt, klärt der Patriarch seinen Stammhalter Henry auf, dass es sich um Charles Bon, Sutpens ersten Sohn aus Haiti handelt. Damit droht Inzest, und der Vater verbietet eine Ehe. Bevor es zu einer Aussprache der beiden Freunde kommt, bricht der Bürgerkrieg aus und alle weißen Männer ziehen in den Kampf.

Nach der Niederlage der Südstaaten kehren Sutpen und seine Söhne zurück. Henry weiß inzwischen von Charles Bons unordentlicher Herkunft, seinem „Negerblut“, und er erschießt seinen geliebten Halbbruder, da der nicht von Judith, seiner Schwester, lassen will. Nach dem Brudermord ist der Verfall des Hauses Sutpen nicht mehr aufzuhalten. Henry flieht, und sein Vater, jetzt ohne Erben, verführt die 15jährige Enkelin eines einfachen Bauern namens Wash Jones, den er als „white trash“ eigentlich verachtet. Als ein Mädchen geboren wird, verstößt der Patriarch Mutter und Kind und wird darauf von Wash Jones mit der Sense umgemäht.

Drei Jahrzehnte vergehen; im Herrenhaus leben nur noch die alte schwarze Magd Clytie und Jim Bond, ein geistig behinderter Nachkomme Charles Bons. Am Ende des Romans erzählt der 20jährige Quentin Compson, der Enkel von Sutpens bestem Freund, wie er im Herbst 1910 in einer Kammer des Herrenhauses auf den sterbenskranken Henry Sutpen stößt, der sich dort jahrelang verborgen hat. Der kurze Dialog zwischen ihm und dem Alten wird ihn den Rest seines kurzen Lebens verfolgen. Wenig später setzt Clytie das Haus in Brand.

Noch einmal: In Faulkners Roman wird diese Geschichte vom Aufstieg und Fall eines machtbewussten und rücksichtslosen Emporkömmlings und vom Scheitern seines Lebensplans nur bruchstückhaft und achronologisch erzählt oder besser

sukzessive erkundet. Am Ende erfährt der Leser so mehr über die Obsessionen der vier Erzählerfiguren als über die gesicherten Fakten von Sutpens Lebensgeschichte. Um ihre fragmentarische Rekonstruktion, ihre allmähliche Verfertigung beim Reden zu erleben, muss man den Roman lesen. Ihn zu übersetzen, noch dazu ins Deutsche, ist auch für heutige Übersetzer, die die breite Faulkner-Forschung konsultieren und mit digitalen Texten, Wörterbüchern und Computer arbeiten können, eine enorme Aufgabe.

Der Berliner Rowohlt Verlag hatte 1935 bereits Faulkners *Light in August* auf Deutsch vorgelegt. Im Jahr darauf folgte eine Übersetzung von *Pylon* (dt. *Wendemarke*) von Georg Goyert, dem Erstübersetzer von Joyces *Ulysses* (1927). *Pylon* ist ein eher unbekannter Roman Faulkners über die „barnstormers“, also die Kunstflieger und Fallschirmspringer, die damals mit ihren Vorführungen durch Nordamerika zogen.



Abb. 4. Cover der Übersetzung von Franz Fein (Berlin: Rowohlt, 1935) von *Light in August* (1932)



Abb. 5. Cover der Übersetzung von Georg Goyert (Berlin: Rowohlt, 1936) von *Pylon* (1935)

Den Übersetzungsauftrag für *Absalom, Absalom!*, den dritten von Rowohlt vor Kriegsende publizierten Roman Faulkners, erhielt der 1894 in Milwaukee, WI, geborene ehemalige Bibliothekar, Kritiker und Lektor Hermann Stresau. Er verdient ein paar biobibliographische Daten.

1894	geboren in Milwaukee/Wisconsin, zweisprachige Kindheit
1900	Rückkehr nach Frankfurt, dort Realgymnasium
1912	Beginn des Studiums in Frankfurt (Germanistik, Kunstgeschichte, Philosophie und Geschichte)
1914	freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet

- 1919 Fortsetzung des Studiums in Berlin, München, Greifswald und Göttingen; kein Abschluss
- 1929 Arbeit in der Spandauer Bibliothek
- 1933 nach Denunziation Entlassung aus dem Bibliotheksdienst; danach Literaturkritik für die *Frankfurter Zeitung*, *Börsenzeitung*, *Neue Rundschau* usw., freier Lektor für den Fischer-Verlag; erste Übersetzungsaufträge
- 1937 Suhrkamp empfiehlt S. an Rowohlt; im Februar Auftrag, „Faulkners ‚Absalom‘ zu übersetzen, für 600 (!); musste zugreifen, mit Messer an der Kehle.“ (Tagebuch im Marbacher Literatur Archiv).³ April: „das kann man nicht übersetzen. Man muß das nachdichten“. Juni: Arbeit an der Übersetzung, „bei der man Blut schwitzen kann“. Stresaus wegweisende Studie über *Joseph Conrad, Tragiker des Westens* (Berlin 1937) wird vom Germanisten Wilhelm Stapel als jüdenfreundlich denunziert
- 1939 Kündigung des Lektorats bei Fischer: „mit englischer und amerikanischer Literatur [ist] nichts mehr zu machen.“ (Tagebuch) Publiziert *Deutsche Tragiker – Hölderlin, Kleist, Grabbe, Hebbel*
- 1940 Umzug nach Göttingen. Vergebliche Jobsuche an Universität oder Bibliothek. Tagebuch: „Wenn man nicht Pg. ist, schließen sich die Türen eher, als daß sie sich öffnen, obwohl der Dekan der Philosophischen Fakultät wie der Direktor der Bibliothek keinen sehr national-sozialistischen Eindruck machen. Man riecht das ja sehr bald heraus, wes Geistes Kind die Leute sind.“ Sein Nibelungen-Roman *Die Erben des Schwertes* erscheint
- 1943 Dienstverpflichtung zur Arbeit in den optischen Werken Schneider & Co in Weende. Sein historischer Roman *Adler über Gallien* erscheint
- 1948 *Von Jahr zu Jahr* (Kriegstagebuch)
- 1954 *Das Paradies ist verriegelt* (Göttingen-Roman)
- 1950 – 1964 zahlreiche Übersetzungen von Faulkner, Golding, Conrad, Shaw u.a.; Monographien über Hemingway, Shaw, Wilder, Thomas Mann, H. Böll
- 1957 Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung
- 1964 gestorben in Waldacker, Hessen.

³ Später stilistisch überarbeitet und publiziert in Stresau, *Von Jahr zu Jahr* (Berlin: Minerva, 1948), neu herausgegeben und sparsam kommentiert von Peter Graf und Ulrich Faure, *Hermann Stresau: Von den Nazis trennt mich eine Welt. Tagebücher aus der inneren Emigration 1933-1945* (Stuttgart: Klett-Cotta, 2021), 280-285.



Abb. 6. Photo von Hermann Stresau in Göttingen

Der Rowohlt Verlag publizierte den deutschen *Absalom* im März 1938 in einer Auflage von immerhin 3.000 Stück; wenig später wurde Ernst Rowohlt aus der Reichsschriftumskammer ausgeschlossen und emigrierte nach Brasilien. Stresaus Übersetzung fand nur wenig Rezensenten. Freimütige Besprechungen anglophoner und anderer fremdsprachiger Literatur waren im Reich ohnehin unmöglich; ab 1938 wurden auch kurze Buchanzeigen immer seltener.

Ich kann Stresaus *Absalom* hier nicht hinreichend präzise charakterisieren. Aber an seinem Arbeitsexemplar mit den Markierungen, das ich vor vielen Jahren einsehen konnte, erkennt man die Mühe, die er auf Faulkners Prosa verwandte. Er hat da Kernstellen hervorgehoben und (wie wir Pennäler im Lateinunterricht) mit Schrägstrichen versucht, das Faulknersche Syntaxdickicht zu lichten. Probleme bereiteten ihm wie anderen Übersetzern die Sozio- und Dialekte der Schwarzen und

der einfachen oder gebildeten Weißen. Hinzu kommen Faulkners realistische Dialoge und – mehr noch – seine experimentell-modernistische Evokation von Bewusstseinsvorgängen. Das betrifft vor allem den „Mentalstil“ des verzweifelten Quentin.

Der junge Harvardstudent aus dem fernen Mississippi denkt ja oft laut, in Wüfen und Sprüngen statt in klar gebauten Sätzen, wenn er seinem kanadischen Kommilitonen Shreve seine Geschichte erzählt. Und oft redet Quentin gar nicht. Manche seiner Gedanken fasst Faulkner in der damals neuen Form des modernistischen Bewusstseinsstroms: Diese Wortkaskaden sind oft kursiv gesetzt, voll von Neologismen, wirren Abschweifungen, dunklen Spekulationen, jähem Satzabbrüchen, ohne erkennbare Struktur und Interpunktion. Der längste Satz des Romans, im 6. Kapitel, zählt im Original 1288 Wörter und erstreckt sich über vier eng bedruckte Seiten. Kein Wunder, dass Stresau mit seiner dritten Buchübersetzung Probleme hatte. Noch dazu kämpfte er gegen den Erzfeind aller Übersetzer: Zeitdruck. Dennoch bleibt seine deutsche Version von Faulkners Meisterwerk eine beeindruckende Leistung.

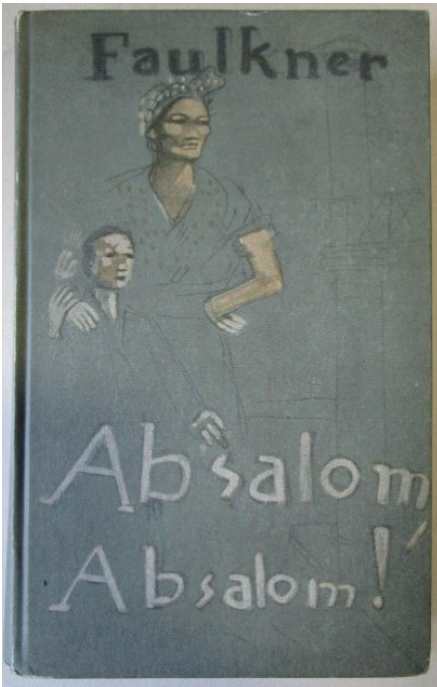


Abb. 7. Cover der Übersetzung von Hermann Stresau (Berlin: Rowohlt, 1938) von *Absalom, Absalom!* (1936)

Wieviel Leser der deutsche *Absalom!* vor Kriegsende fand, ist unklar. Leider gibt es kaum Quellen; das Archiv des Rowohlt Verlags ist 1976 verbrannt. Ein frühes Rezeptionszeugnis aber muss ich erwähnen. Es findet sich in zwei autobiographischen Werken des spanisch-französischen Schriftstellers und späteren Kultusministers Jorge Semprun (1923-2011). Als junges Mitglied der Résistance war er im Herbst 1944 nach Buchenwald deportiert worden. Über ein halbes Jahrhundert später erzählte er davon, in seinen – wie bei Faulkner bewusst achronologisch-fragmenthaften – autobiographischen Büchern *Quel beau dimanche!* (dt. *Was für ein schöner Sonntag!*) von 1980 und in *Le mort qu'il faut* von 2002 (dt.: *Der Tote mit meinem Namen*). Hier berichtet Semprun, wie er in der Lagerbibliothek zufällig auf Stresaus Übersetzung stieß. „Im ruhigen Raum der Arbeitsstatistik, am Fuße des rotglühenden Krematoriumschornsteins“, heißt es da in unheimlicher Lakonie, habe er mit Faulkners *Absalom, Absalom!* „einige recht glückliche Dezemberrächte verbracht“ (*Der Tote* 68).

Soweit das erzählende Ich des alten Autors. Das erlebende Ich freilich las den Roman „in einer Woche der Nachtschicht“ im Dezember 1944. „In der Ferne tobte die Ardennenschlacht“, und der junge KZ-Insasse wartete darauf, die Identität eines Sterbenden übernehmen zu können, da er selbst ins Visier der Berliner Behörden geraten war. Kein Wunder, dass er die „beschwörenden Sätze“ des Romanendes in Stresaus Version „vor sich hin“ sagte und später immer wieder zitierte. Es ist der Moment, wo sich der junge Quentin daran erinnert, wie er auf den sterbenden Henry im verfallenen Herrenhaus trifft:

[...] wachend oder schlafend hatte er es ständig vor Augen: das Bett, die gelblichen Laken und Kissen, das abgekehrte gelbe Gesicht mit geschlossenen, fast durchsichtigen Augenlidern auf dem Kissen, die abgekehrten Hände auf der Brust gefaltet wie bei einem Toten; wachend oder schlafend hatte er es vor Augen und würde es sein Leben lang für immer zu hören haben:

Und Sie sind--?
Henry Sutpen.
Und Sie sind hier--?
Vier Jahre.
Und Sie kehrten zurück--?
Um zu sterben. Ja.
Und Sie sind hier--?
Vier Jahr.
Und Sie sind--?
Henry Sutpen.⁴

Ich komme zum Schluss. Dieser ungewöhnliche Fall einer produktiven, wenn auch sehr speziellen Anverwandlung eines literarischen Kunstwerks illustriert zumindest eine Tatsache: Die rezeptionshistorische und vergleichende Literaturwissenschaft

⁴ William Faulkner, *Absalom, Absalom!* Übersetzt von Hermann Stresau. (Berlin: Rowohlt, 1938) 369.

muss immer mit Reaktionen rechnen, die sie nicht auf dem theoretischen Zettel hat. Die Geschichte, das lehrt auch der Fall Faulkner, ist immer viel unordentlicher als die Wissenschaft von ihr. Das gilt auch für die Geschichte der „Weltliteratur“ im goetheschen Sinn, also den Verkehr zwischen Sprachen, Kulturen und Literaturen. Daher muss man immer die berühmten W-Fragen stellen: Wer hat was wann unter welchen Bedingungen für wen übersetzt – und wie? Und: Wer hat diese Übersetzung wann, für wen und wie verlegt, vermarktet und rezensiert? Und: Wer hat sie wann und wie gelesen? Wer sich diesen Fragen stellt, wird dabei immer wieder auch das Original ganz neu entdecken. Das gilt für Faulkners Romane genauso wie für Tyndales Bibel und, wie viele von uns wissen, für viele andere Texte, nicht nur die der „schönen“ Literatur.